

die Ursache einer Pestepidemie sahen. Und statt der touristisch aufbereiteten Geschichte des Konzils erfährt der stadthistorisch Interessierte auch von den Nachwirkungen, die dieser europäische Kirchen-«Gipfel» für die ansässigen Juden hatte: Vom Kaiser als Ausgleich für seine enormen Schulden der Stadt verpfändet, wurden sie von dieser gefangen genommen und wochenlang im Pulverturm der Stadt festgesetzt. Erst die Zahlung eines hohen Lösegelds, mit dem der kaiserliche Schutzherr schließlich doch seine Schulden los wurde, befreite die männlichen Juden aus dem Pulverturm und die Frauen aus der Synagoge, wo sie ebenfalls festgehalten worden waren. An der anschließenden Ausweisung aus der Stadt änderte aber auch das Lösegeld nichts.

Wie andernorts auch erweisen sich die kleinen Adligen der umliegenden Territorien als aufnahmebereit – eine Bereitschaft, die sie sich teuer zahlen ließen. So kam es zu den auffallend vielen jüdischen Landgemeinden im Hegau und auf der Höri wie Gailingen, Wangen, Randegg und Worblingen. An deren eher traditioneller, oft orthodoxer Einstellung konnte sich, wie der folgende Abschnitt zeigt, der seit Ende des vergangenen Jahrhunderts nicht mehr ausschließlich religiös, sondern auch rassenhygienisch begründete Judenhaß der Moderne besonders leicht entzünden. Unter der Überschrift *Jüdische Kultur im Hegau* dokumentiert der Abschnitt die «jugendbewegten» Erinnerungen eines Sohnes des letzten Vorstehers der Konstanzer jüdischen Gemeinde an die Zeit vor der nationalsozialistischen Verfolgung, weist auf den Wangener Schriftsteller Jacob Picard hin und versucht in einer *Zwiesprache* mit Martin Buber einen allgemeinen Einblick in die jüdische Kultur und Religion zu geben.

Im letzten Abschnitt schließlich kommen vor allem die Veranstalter zu Wort. Sie erläutern ihre Vorstellungen vom Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit, denn ihr Anliegen ist es nicht, diese zu «bewältigen», zu entsorgen oder gar durch einen Schlußstrich ungeschehen zu machen. Sie wollen vielmehr erst einmal die Möglichkeit schaffen, sie wahrzunehmen und zwar so, daß man sich selbst als Teil einer sich verändernden, aber gestaltbaren Welt erkennt. Denn, so beschreibt einer der Herausgeber das anspruchsvolle Programm: *Geschichte muß zum Tagesgespräch werden. (...) Wer sich dem demokratischen Diskurs öffnet, wer lernt, sich mit anderen Ansichten und Meinungen auseinanderzusetzen, wer bereit dazu wird, sich der Persönlichkeitsentwicklung anderer zu öffnen, der befähigt sich zum kritischen Umgang mit sich selbst und zur Toleranz gegenüber anderen. In diesem Sinn ist Geschichtsarbeit Gestaltung der Kultur von morgen.*

Insofern ist der Band, den eine Überarbeitung der mündlichen Beiträge für den Druck sicher leserfreundlicher gemacht hätte, nicht nur ein Beitrag zur Aufarbeitung der NS-Vergangenheit, sondern gleichzeitig auch ein Dokument des aktuellen Umgangs mit ihr. Schade nur, daß man so wenig von der Reaktion auf dieses Angebot erfährt.

Benigna Schönhagen

HARALD GÖRLICH: *Die Handelsschulen in Stuttgart. Vorgeschichte, Einrichtung und Ausbau des kaufmännischen Schulwesens in Württemberg von 1770 bis 1945.* (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart, Band 52). Klett-Cotta Stuttgart 1991. 395 Seiten. Broschiert DM 32,-

Wenn die Einrichtung und Förderung gewerblichen Unterrichts ein Gradmesser politischer und wirtschaftlicher Fortschrittlichkeit darstellt, so verkannte Württemberg im 19. Jahrhundert lange die Zeichen der Zeit. Zu diesem nicht ganz überraschenden Ergebnis gelangt Harald Görlich in seiner Untersuchung des württembergischen Handelsschulwesens seit dem Ende des 18. Jahrhunderts. Die auffallende Zurückhaltung des Staates in ökonomischen Dingen – das Engagement zu Zeiten Herzog Karl Eugens bildet als Maßnahme des Merkantilismus hier noch eine Ausnahme – wurde ja auch von anderer Seite immer wieder als württembergisches Spezifikum erkannt.

Im Königreich Württemberg gehen Einrichtung und Betrieb der Handelsschulen – dies gilt für Fortbildungsschulen ebenso wie für die höheren kaufmännischen Schulen – auf die Initiative von Privatleuten respektive Vereinen zurück. Bis 1892 wurde die Stuttgarter kaufmännische Fortbildungsschule – nebenbei bemerkt die erste des Landes – von privater Seite getragen, die Vollzeitschule wurde erst 1871 als hohe Handelsschule gegründet, wenn auch das Polytechnikum und die Oberrealschule vorher schon deren Aufgaben zum Teil wahrgenommen hatten. Harald Görlich kommt sogar zu dem Schluß, daß *bis in den Ersten Weltkrieg hinein die Ablehnung einer öffentlichen Handelsschule konstatiert werden muß*. Erst im 20. Jahrhundert erfuhren diese Schulen die ihnen gebührende Unterstützung, die sich nicht zuletzt in der Gründung einer kaufmännischen Fortbildungsschule für Mädchen und der Wirtschaftsoberschule niederschlug.

Harald Görlich wußte um die Grenzen seiner Untersuchung und behauptet bescheiden, vorwiegend Grundlagenforschung in Form von *Suchen, Finden und Sammeln von (Quellen-)Informationen* betrieben zu haben, die *Interpretation komplexer Sachverhalte* wolle er Nachfolgearbeiten überlassen. Da der Autor aber die mühsam eruierten Fakten – viele staatliche Akten zum Thema gingen im Krieg verloren – zu einer Geschichte des kaufmännischen Berufsschulwesens in Stuttgart zusammenfaßte, war es unvermeidlich, Tatsachen in Korrelation zueinander zu setzen, zu werten, politische und Sozialgeschichte zu schreiben.

Harald Görlich hat sich eines peripheren und zweifellos arbeitsträchtigen Themas der Landesgeschichte angenommen, das bei genauem Hinsehen jedoch nicht nur einen Beitrag zur Geschichte des württembergischen Schulwesens leistet, sondern sich auch sehr aufschlußreich für die Wirtschaftsgeschichte des Landes erweist. Wobei kritisch anzumerken wäre, daß wir bei einigen der von Görlich im Umfeld der Schulen erwähnten Personen – wie etwa den Großkaufleuten Karl Ostertag und Karl Heinrich von Jobst – biographische Hinweise vermissen. Es ist auch nicht sinnvoll, im Personenregister teilweise

die Namen von Autoren der Sekundärliteratur zu berücksichtigen. Dem Stadtarchiv Stuttgart ist dafür zu danken, daß es die Arbeit in seine Schriftenreihe aufnahm und sie so der Öffentlichkeit zugänglich machte.

Raimund Waibel

HARALD HUBER (Hrsg.): **Wappen. Ein Spiegel von Geschichte und Politik, gesehen im Wappen eines vorderösterreichischen Regenten.** Badenia Verlag Karlsruhe 1990. 192 Seiten mit zahlreichen farbigen Abbildungen. Pappband DM 98,-

Das in viele Felder eingeteilte Wappen des Erzherzogs Leopold V. von Tirol (1586–1632), der als erblicher Landesfürst auch Vorderösterreich regierte, ist der Ausgangs- und Mittelpunkt dieser Untersuchung. Zu ihm gehören die Wappensymbole der Königreiche Ungarn, Böhmen, Kastilien, Leon, Aragon, Granada und Sizilien, der Erzherzogtümer Tirol und Österreich, der Herzogtümer Steiermark, Kärnten, Krain, Burgund, Schwaben und Württemberg, der Landgrafschaft Oberelsaß, der Markgrafschaften Burgau und Mähren, der Grafschaften Pfirt und Görz, der Bistümer Straßburg und Passau, der Abteien Murbach und Luders sowie der Stadt Säckingen. Französische, österreichische, schweizerische, spanische und deutsche Gelehrte legen dar, was diese Wappen bedeuten, wie sie entstanden sind, was sie heute noch erzählen, wie sehr sie gerade auch in ihrer Zuordnung und Zusammengehörigkeit politische Geschichte nicht nur der jeweiligen Territorien, sondern Gesamteuropas widerspiegeln. Gezeigt wird auch, wie sich die Wappen in den einzelnen Ländern entwickelten und zum Teil bis heute (Ungarn) entwickeln.

Neben den eher lexikalischen und mit vielen Jahreszahlen befrachteten Erklärungen zu den Wappen – jedes Wappen erhielt ein eigenes Kapitel – sind in diesem Buch auch Aufsätze zu allgemeinen heraldischen Fragen zu finden, etwa über den Erzherzogshut, über kirchliche Rang- und Würdezeichen oder über genealogische Wappen. So wird beispielsweise recht anschaulich skizziert, wie das österreichische Wappen zu seiner Bekrönung mit dem Erzherzogshut kam und weshalb dieser mit Zacken und einem Bügel versehen ist.

Dem Herausgeber ist ein interessantes Buch gelungen, das trotz oder gerade wegen seiner Fülle an Material zum Werkzeug eines Heraldikers oder an Heraldik Interessierten gehört.

Wilfried Setzler

ERNST EBERHARD SCHMIDT (Hrsg.): **750 Jahre Stadt Vaihingen. Aufsätze zur Entwicklung der Stadt.** (Schriftenreihe der Stadt Vaihingen an der Enz, Band 6). Selbstverlag der Stadt Vaihingen an der Enz 1989. 263 Seiten mit 66 Abbildungen. Kartoniert DM 34,80

Die Vaihinger Schriftenreihe ist ein Kind der vor zehn Jahren stattgefundenen Jubiläumsfeierlichkeiten zur Erst-

nennung des Ortes 779 anlässlich einer Schenkung an das Kloster Fulda. Im Mittelpunkt des nunmehr vorgelegten 6. Bandes steht wieder ein Jubiläum: vor 750 Jahren (1239) wurde Vaihingen erstmals Stadt genannt. So zumindest hatte man gedacht. Doch nach den Feierlichkeiten wurde zweifelsfrei bewiesen, daß die Urkunde, auf die sich das Jubiläum stützte, hundert Jahre später – also auf das Jahr 1339 – zu datieren ist.

Der Band beginnt mit einer Stadtgeschichte in Zahlen *Daten zur Geschichte*. Neun weitere Aufsätze folgen. Manfred Scheck stellt die Gründung der Stadt Vaihingen, ihre Entwicklung im 13. Jahrhundert und ihren Übergang an Baden vor, Robert Kretzschmar beschäftigt sich mit der Stadt und den Amtsorten nach deren Anfall an Württemberg, Ernst Eberhard Schmidt erläutert die Entstehung und Bedeutung des Stadtwappens, Lothar Behr untersucht die Geschichte des Vaihinger Spitals, Otto-Heinrich Elias, Manfred Scheck und Marcus Dietrich gehen der Geschichte Vaihingens als Oberamtsstadt (1810–1938), als Kreisstadt (1938–1972) und als Große Kreisstadt (seit 1973) nach, Willi A. Boelcke zeichnet ein Bild der Stadt im Spiegel ihrer Wirtschafts- und Sozialgeschichte 1789–1989. Kleinere Notizen, *Ergänzendes zum Gemeindegewappen von Kleinglattbach, Anmerkungen zur Bergbaugeschichte von Vaihingen* sowie Literaturhinweise beschließen den informativen und ansprechend bebilderten Jubiläumsband.

Sibylle Wrobbel

HEINZ H. POKER: **Spurensuche. Geschichte der Stuttgarter Maler und Lackierer.** Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart 1991. 915 Seiten mit 405 Abbildungen und Faksimiles. Gebunden DM 98,-

Erwin, maler, II summern habern de domo. Aus dem Spätmittelalter, genauer aus dem Jahr 1393, stammt diese erste Erwähnung eines Stuttgarter Malers in einem alten Steuerbuch. Leider wissen wir nicht, welche Malerarbeiten Erwin insbesondere ausführte, ob er auch Glas und Kirchengewölbe bemalte oder ob er nur einfacher Tüncher, Anstreicher war. Erst viel später nämlich trennen sich die Berufe des Malers, Lackierers, Tünchers, Gipsers und des Kunstmalers und Freskantens. Bis zum Jahr 1600 konnte Heinz H. Poker 32 weitere Maler in Stuttgart nachweisen; dazu acht auswärtige Kollegen, die für Stuttgarter Auftraggeber gearbeitet haben, und schließlich zwölf Glasmaler, Ätzmaler und Miniaturisten. Sicherlich wird deren Zahl aber höher gelegen haben. Stuttgart war eine Residenzstadt – wenn auch eine bescheidene. Der gräfliche, später der herzogliche Hof muß ein bedeutender Auftraggeber gewesen sein.

Fundort dieser frühen – wörtlich zitierten, aber nicht kommentierten – Erwähnung Stuttgarter Maler sind Steuerbücher. Welche aber und wo diese zu finden sind, sagt der Autor nicht. *Spurensuche* lautet ja der Haupttitel des Werkes, das – so der Klappentext – *nach wissenschaftlichen Methoden erarbeitet* worden, aber – so der Autor in der Einleitung – *keine wissenschaftliche Abhandlung* sei. Ein seltsamer Widerspruch.